

Bejun Mehta

Mehnta Ebenen

»Man sollte Zeit haben, neue Dinge zu kreieren

Das Wesentliche am Singen ist in der Seele des Sängers – das, was Stimmen einzigartig macht ...

Sie sind ein vielseitiger Künstler – Sänger, Cellist, Dirigent, Producer/Tonmeister. Gibt es die Idee des »Univertsalkünstlers« in Ihrem Selbstverständnis?

Gerade in der momentanen Phase meines Lebens versuche ich die verschiedenen Pfade meines künstlerischen Schaffens zusammenzuführen. Wenn man als Sänger anfängt, muß man das zunächst ausschließlich machen. Ich bin jetzt schon 18 Jahre in diesem Geschäft und habe bereits als Kind gesungen. Während meines Studiums der Deutschen Literatur an der Yale Universität habe ich ein Kammerorchester gegründet und auch dirigiert. Dann entschied ich mich, Sänger sein zu wollen – und das muß man als junger Mann machen – dirigieren kann man später auch noch.

Übrigens ist es nicht damit getan, das oder das zu sein. Für mich geht es in erster Linie darum, immer tiefer in die Partitur einzutauchen. Deswegen liebe ich es, mich von vielen verschiedenen Seiten an die Musik anzunähern. Dinge zu tun, die man liebt, ist eine Freude für die Seele und die Kunst eines Lebens besteht darin, der eigenen Seele so gut wie möglich Ausdruck zu verschaffen. Ich bringe das alles in meine Arbeit mit ein – und vielleicht mache ich nebenbei ein »Gesamtkunstwerk« aus meinem eigenen Leben ...

... in dem Singen offensichtlich die Hauptrolle spielt.

Sänger sein ist etwas Besonderes. Ich denke, dass ich jetzt hier einiges erreicht habe und werde sicher noch viele Jahre singen. Ich könnte das ausschließlich machen, keine Frage. Aber ich fühle, dass jetzt eine Zeit in meinem Leben gekommen ist, wo mir erlaubt wird, Dinge aus den verschiedenen mir möglichen Blickwinkeln anzugehen. Das ist in unserer Schubladen-Gesellschaft gar nicht so einfach und ich weiß dieses Privileg sehr zu schätzen! Meine frühere Tätigkeit als Producer und Tonmeister gibt mir ganz automatisch eine zusätzliche Sicht auf ein Projekt. Wie ich schon sagte, ich gehe ein Stück gerne von verschiedenen Seiten an. Als Producer hat man einen anderen Blick als ein Sänger – wenn man stundenlanges

Material bekommt und muß es auf eine Stunde zusammenschneiden, lernt man, die Essenz zu erkennen. Als Musiker ist der Blickwinkel dann nochmal ein anderer. Musikalisch und künstlerisch ist es so, dass ich meistens einen Gesamteindruck haben kann, obwohl ich gleichzeitig ein Teil davon bin. Ein Blick auf mich selber von außen sozusagen. Aus meiner Sicht ist alles eins, nur von außen sind es mehrere Tätigkeiten. Ohne Zweifel: Im Hauptberuf bin ich Sänger. Aber egal was ich gerade mache. Das Entscheidende ist, dass alles ein Ausdruck der Partitur ist, die durch mich fließt.

Sie haben begonnen, ihre Stimme als Countertenor auszubilden, als Sie mit sich als Bariton unzufrieden waren. Wie kann man sich das vorstellen?

Ich habe damals einen Fehler gemacht. 1992 begann ich im Alter von 23 Jahren wieder mit dem Singen. Nachdem ich meine Knabenstimme im Stimmbruch verloren hatte, musste ich wissen, ob ich eine erwachsene Stimme habe. Damals waren Countertenöre bei weitem nicht so akzeptiert wie heute, besonders in den Musikhochschulen. Kein Lehrer kam auf die Idee, dass ich Countertenor war – ich auch nicht. Dadurch habe ich einen großen Umweg gemacht und vier, fünf Jahre versucht, als Bariton zu singen, was körperlich gar nicht meine Stimm Lage ist! Natürlich hat das dann nicht geklappt und ich habe aufgehört. Im November 1997 las ich dann per Zufall eine Geschichte über einen Countertenor in einem Magazin und das war wie eine Offenbarung und Erlaubnis, es zu versuchen. Ich wußte sofort, das war MEINE Stimme. Zuerst habe ich es nur für mich ausprobiert – keiner erfuhr etwas davon. Drei Monate lang – alleine!

Wie war Marilyn Horne als Pädagogin?

Marilyn Horne kannte mich aus den Zeiten meiner Kinderstimme. Als ich bereit war, meinem Umfeld von der Entscheidung zu erzählen, es als Countertenor zu versuchen, habe ich sie angerufen. Marilyn Horne war übrigens nie meine richtige Gesangslehrerin, auch wenn das hin

und wieder behauptet wird. Meine einzige Gesangslehrerin als Countertenor war Joan Patenaude-Yarnell, (Curtis Institute and Manhattan School of Music) die mir von meinem ehemaligen Freund empfohlen wurde. Marilyn Horne war wertvolle Beraterin und quasi-Managerin, sie hat sich meine Stimme angehört und mir gesagt, dass es klappen kann – und mir die ersten Angebote verschafft. Rein zufällig hörte sie bei einer Vorstellung in der New York City Opera, dass ein Countertenor gesucht wird. Das war 1998 und mein Debut in Händels »Partenope«...

Sie singen sehr viele Barockpartien – und viel Moderne. Wie stehen Sie zu der Zeit dazwischen? Käme es für Sie in Frage, »Hosenrollen« zu singen?

Für mich käme vielmehr in Frage, Liederabende mit eher romantischer Musik zu singen. Das habe ich übrigens auch schon öfter gemacht. Aber Liederabende sind sowieso aufwendig und daher kann ich nur alle paar Jahre eine neue Idee in dieser Richtung realisieren. Jetzt im Frühling fahre ich deshalb nach London um mit meinem Liedbegleiter Julius Drake an unserem neuen Programm zu arbeiten.

Sie haben 2014 den Orfeo in Glucks »Orfeo ed Euridice« gesungen, der im Theater in Krumlov aufgenommen und verfilmt wurde. Außerdem waren Sie in der Produktion

auch als künstlerischer Berater tätig. Wie war diese Erfahrung für Sie?

Die Erfahrung war toll und einzigartig! Ich bin sehr neugierig, Dinge zu machen, die neu sind und die ich nie vorher gemacht habe. Aber diese Arbeit in Krumlov war die SCHWIERIGSTE meiner Karriere, im Sinne von reiner körperlichen Leistung. Stellen Sie sich vor: Eine Filmproduktion arbeitet natürlich in »Takes« und wir haben alles LIVE gesungen – einen Take nach dem anderen! Durch Wiederholungen und Warten beim Film gibt es viele Unterbrechungen und das macht es nicht einfacher. Man muß vorbereitet sein für jeden Take, permanent die Spannung aufrecht halten und 8-10 Stunden präsent singen. SO arbeiten Sänger normalerweise nie. In der Regel geht es bei Opernfilmaufnahmen darum, ein Werk fortlaufend aufzunehmen und man hat maximal darauf zu achten, dass die eigene optische Wirkung bei Close-Kamera-Einstellungen gut ist. Dies hier war anders. Praktisch den ganzen Tag singen am Stück – das passiert einfach nie in der Oper und soviel habe ich nicht mal bei Plattenaufnahmen gesungen! Im Gegensatz zu nachsynchronisierten Filmen muss dann immer noch gleichzeitig die Optik stimmen – auch bei Wiederholungen. Dazu kam, dass wir ein Orchester im Graben hatten und selber zum Teil weit weg und irgendwoanders sein mussten – ganz wie die Regie es verlangte. Auch



Der amerikanische Countertenor Bejun Mehta zählt weltweit zu den gefragtesten Sängern seines Fachs. Er singt die wichtigsten Partien auf den großen Bühnen der Welt und wurde erst vor kurzem von der Musik-Seite »Sinfini-Music« in den Kreis der »zehn besten Countertenöre aller Zeiten« erhoben. Der Sohn zweier Musiker studierte zunächst Cello und Deutsche Literatur an der Universität in Yale. Sein Wunsch, Sänger zu werden, begann zunächst als – wie er selbst sagt – mittelmäßiger Bariton, bevor er eher durch einen Zufall seine Counter-Stimme entdeckte und mit dieser 1998 eine Weltkarriere startete.

das ist sehr ungewohnt: Man hört das Orchester manchmal nur noch über den Sender im Ohr und soll live dazu singen. Ich glaube, Sie bekommen einen Eindruck, was ich mit »schwierig« meine. Aber das Ergebnis ist gut, ich bin sehr stolz darauf, und besonders auf der schauspielerischen Ebene war es interessant zu sehen, ob ich das überhaupt kann!

Gibt es noch einen anderen Orpheus für Countertenor in der Musikkultur, den es sich lohnt, wiederzuentdecken?

»Orfeo« von Monteverdi wird immer wieder gemacht. Ich persönlich würde gerne eine neue Oper schreiben lassen – nach der Aeschylus Fassung vom Tod Orfeos. Es gibt eigentlich mehrere Legenden, die ich zusammenbringen möchte: Die Götter haben keine Gnade, Euridice bleibt tot, Orfeo wird wahnsinnig und liederlich, stirbt am Ende durch einen Fluch und Löwen reißen ihn entzwei. Sein Kopf wird auf einem Bach davongetrieben, aber er singt weiter. Diese Geschichte wurde bisher – so weit ich weiß – nicht vertont. Sie hat kein »Happy End« in dem Sinne – vielleicht ist das der Grund. Man kann es aber auch so sehen: Orfeo leidet an der verlorenen Liebe (was jeder versteht), aber selbst nach seinem Tod ist die Kunst in ihm immer noch stärker. Man kann es als Sieg der Kunst interpretieren ... Das wäre MEIN Orpheus.

Was halten Sie von den Kompositionen für Countertenor von Peter Eötvös?

Sehr viel. Ich habe ja bereits eine Oper von ihm gesungen. Oder denken Sie an George Benjamin. Seine Oper »Written on Skin« ist ein großartiges Werk, und er hat die Countertenor-Partie für mich geschrieben. Vor kurzem hat er auch noch ein Konzertstück für mich komponiert.

Darf ich Sie nach Klaus Nomi fragen? Ist er für Sie ein Vorreiter?

Klaus Nomi ist ein Gesamtkunstwerk. Als Vorreiter sehe ich ihn nicht. Auch Michael Jackson hat 50% der Zeit in einer Counterlage gesungen. Das ist in der Popwelt häufiger so – eigentlich schon viel früher als in der Klassik. Klaus hat das in Kabaret-Form gemacht und war eine schillernde Persönlichkeit. Ich würde sehr gerne auch mal eine Pop-Produktion machen und etwas darüber lernen – aber wahrscheinlich nicht jetzt im Moment und vielleicht nicht als Hauptfigur. Dazu muß ich erst mehr davon verstehen.

Was sind Ihre Pläne für die Zukunft – wo sehen Sie sich privat und beruflich in 5 Jahren?

(lacht) Zum einen: Ich habe nie Zeit für mich gehabt. Ein Künstler braucht das. Man sollte Zeit haben, neue Dinge zu kreieren. Das ist ein Teil der Kunst. In fünf Jahren hoffe

ich, dass einige der Projekte, die ich jetzt im Kopf habe, realisiert wurden. Momentan bin ich z.B. im Gespräch mit einem Lieblingsregisseur von mir – wir diskutieren eine Melange zwischen Lied und Cantata und wollen das in einem neuen Theaterstück zusammenbringen. Solche Entwicklungen lassen sich nicht so einfach planen.

Dann möchte ich zukünftig mehr dirigieren – mir persönlich gibt das eine andere Tiefe für meine Kunst. Es geht darum, alles gleichzeitig zu hören. Das Gesamtwerk muss balanciert und allen Stimmen Gehör geschenkt werden. Die Musiker schaffen das Werk und der Dirigent macht die Umgebung dafür passend, dass sie ihr Bestes geben können. Es ist eine menschliche Gabe, das Beste aus anderen Menschen herauszuholen. Nicht nur in der Musik. Aber in der Kunst sollte die Kreativität des Einzelnen immer im Mittelpunkt stehen. Dirigieren ist nicht »Arme hochheben«. Dirigieren transportiert die energetische Idee des Dirigenten zu den Musikern, die das dann auf ihren Instrumenten hörbar machen.

Außerdem plane ich größere Auszeiten innerhalb eines Jahres. Bisher habe ich NUR gearbeitet und ich fürchte, dass ich mich ein wenig darüber verloren und meine innere Stimme nicht mehr gehört habe. Jetzt gerade bin ich in einer Art »Sabbatical«, um das zu ändern. Im September geht es dann wieder voll los.

Wie gehen Sie mit dem oft auftretenden Widerspruch zwischen künstlerischer Freiheit und wirtschaftlichen Interessen um?

Es gibt noch ein Problem, das die Branche mitbringt: Sänger müssen immer gehorchen – z.B. man bekommt ein Angebot und es besteht generell die Erwartungshaltung, dass man zusagt. Die Vision eines Sängers über die eigene Karriere tritt dabei oft in den Hintergrund. Was will ich singen? Wann? Wie oft? Mit wem? Ich habe das Privileg, diese Freiheit mittlerweile zu haben und hoffe, dass es so bleibt. Es kann schwierig sein, die Balance zu halten. Das kann man nur im Einklang mit der eigenen Seele tun. Das Wesentliche am Singen ist in der Seele des Sängers – das was Stimmen »packend macht« und einzigartig.

Mein Weg in meine Seele geht über alle mir verfügbaren Ebenen der Kunst. Ich brauche die verschiedenen Erfahrungen, um SO tief zu gehen in meinem Gesamt-Können, wie es nur geht. Dadurch bekommt man als Mensch noch mehr Möglichkeiten und Intensität, seiner Kunst Ausdruck zu verleihen.

Es geht am Ende nicht um mich, es geht um die Arbeit, um die Partitur, und wie authentisch wir in der Lage sind, in die jeweilige Situation einzutauchen.

.....
Interview Iris Steiner | Fotos Barbara Ellen Volkmer